

TERRI
BLACKSTOCK

A woman with long dark hair, wearing a dark coat and boots, stands in a stone archway. She is looking out towards a building with a window. The scene is lit with a strong green light. The archway has metal handrails on both sides. The woman is standing on a set of stone steps.

Wenn sie
mich finden

BRUNNEN

Published by arrangement with The Zondervan Corporation L.L.C.,
a subsidiary of HarperCollins Christian Publishing, Inc.
Copyright © 2017 by Terri Blackstock

Titel der Originalausgabe: If I'm Found
© Terri Blackstock 2017
Veröffentlicht mit Zustimmung der Zondervan Corporation L.L.C.,
einem Imprint von HarperCollins Publishing, Inc.

Band 2 zu „Nur wenn ich fliehe“
ISBN: 978-3-7655-2074-7
Auch als E-Book erhältlich!

Bibeltexte folgen dem Text der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament
und Psalmen, © 2011 Genfer Bibelgesellschaft.

Zitat Röm 8,28f in Kapitel 32 nach: Die Bibel nach Martin Luthers
Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.



© 2018 Brunnen Verlag Gießen
Lektorat: Konstanze von der Pahlen
Umschlagfoto: © Stephen Mulcahey / Trevillion Images
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN Buch 978-3-7655-2085-3
ISBN E-Book 978-3-7655-7503-7
www.brunnen-verlag.de



Ich widme dieses Buch in Liebe dem Nazarener.

I

Casey

Die Lichter des Polizeiwagens in meinem Rückspiegel machen mich fertig. Shady Grove liegt gerade zehn Meilen hinter uns. Die Polizei rast mit Blaulicht und Sirene durch den Verkehr und klebt mir so an den Fersen, dass das kreisende Licht blauen Terror in mein regennasses Auto malt. Es gibt keine Möglichkeit anzuhalten – der Verkehr ist zu dicht und der Straßenrand wird von Gräben begrenzt.

Mein Herz hastet und stolpert, ich bin schweißgebadet.

Aber irgendwie spüre ich auch eine Spur Erleichterung. Bald wird es also vorbei sein – das Wegrennen, das Versteckspiel, dieses Sich-durchschlagen mit falscher Identität, das einen dem wirklichen Leben entfremdet. Denn es tut fürchterlich weh, wenn man sich Beziehungen vom Herzen reißen muss wie heißes Wachs.

Doch so rasch die Erleichterung gekommen ist, so rasch vertreibt die Wirklichkeit sie auch wieder. Denn mein Leben wird vorbei sein, wenn sie mich meinen Peinigern übergeben. Und dann werden sie es auf meine Familie absehen.

Ich betrachte mich selbst im Rückspiegel. Sie werden mich sofort erkennen, die Verletzungen sind eindeutig. Mein Kinn ist geschwollen und verkratzt, an meiner Hand klebt Blut. Die Beine in den zerrissenen Jeans fühlen sich auch blutig an und zerschrammt. Wen wird es interessieren, dass ich heute Nacht um mein Leben gekämpft habe – und um das Leben eines weiteren Menschen? Dass ich etwas Gutes getan habe, wird nicht zählen; schließlich haben sie am Tatort meine DNA an der Leiche meines besten Freundes gefun-

den. Für sie bin ich nichts als eine kaltblütige Mörderin. Sie werden sagen, ich verdiene, was immer passiert.

Der Polizeiwagen ist jetzt fast direkt hinter mir. Ich biege auf den Parkplatz eines Kinos ab, wissend, dass sie mir folgen und mich gleich mit vorgehaltener Waffe umzingeln werden.

Aber nein – sie bleiben auf der glitschigen Straße, fahren am Parkplatz vorbei. Mit angehaltenem Atem drehe ich mich um und beobachte sie durch die nasse Heckscheibe, starr vor Erstaunen, bis sie eine halbe Meile weiter ihr Ziel erreichen. Ein Unfall. Zwei Wagen sind beteiligt und die Polizeiwagen blockieren die Straße und stoppen den Verkehr.

Ich stoße die Luft aus und spüre Tränen kommen. Es ist also nicht vorbei. Es geht weiter. Ich werde weiter auf der Flucht sein.

Ich wische mir mit dem nassen Ärmel über die Augen und nehme mich gerade genug zusammen, um mein Auto im Schatten des Kinogebäudes zu parken. Dann angele ich nach meiner Handtasche und der Reisetasche, die ich vor ein paar Tagen hinter meinem Sitz verstaut habe. Ich krame in der Handtasche und finde Make-up und Lippenstift. Ich wünschte, ich hätte auch Lidschatten und Puder, aber beides ist in der Wohnung, in die ich nicht mehr zurückkann.

Ich schalte die Spiegelbeleuchtung an und trage das Make-up auf mein zerschrammtes Kinn auf. Die Wangenknochen bearbeite ich mit Lippenstift, um sie etwas normaler aussehen zu lassen.

Es ist nicht perfekt, aber zumindest sieht man nicht mehr auf den ersten Blick, dass ich heute Abend zusammengeschlagen wurde. Ich ziehe den Reißverschluss der Reisetasche auf und greife nach der schwarzen Baseballkappe, fasse mein Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen und ziehe die Kappe darüber.

Im Aschenbecher finde ich eine Münze, die hoffentlich als Schraubenzieher taugt. Ich steige aus dem Wagen und gehe zurück zur Einfahrt des Parkplatzes. Es ist spät, der letzte Film ist vorbei, aber auf dem Gelände steht noch eine Handvoll verstreuter Autos. Ein rostiger Buick mit zwei platten Reifen steht am nächsten, also knie ich

mich dahinter – im strömenden Regen – und schraube das Nummernschild ab.

Dann gehe ich rasch zurück zu meinem Wagen und tausche die Nummern aus. Sie werden bald in weitem Umkreis nach meinem Kia fahnden. Ich muss ihn irgendwie loswerden, aber vorerst muss es mit dem falschen Nummernschild gehen, bis ich weit genug von hier weg bin.

Zurück auf der Straße, biege ich bei nächster Gelegenheit in eine Nebenstraße ab, um den Unfall zu umfahren. Ich bleibe auf Nebenrouten und steuere Richtung Westen. Nach etwa einer Stunde rechne ich nicht mehr jede Minute mit Martinshorngeheul. Ich weiß nicht, wo ich bin, aber wenn man kein Ziel hat, ist es egal, ob man sich verfährt.



Stunden später überquere ich die Grenze nach Mississippi und lasse Alabama und Georgia hinter mir. Jetzt muss ich schleunigst mein Auto loswerden.

Mein Kinn tut weh, mein Knie und mein blutiges Schienbein ebenfalls. Die Müdigkeit zerrt an mir wie ein Spannseil. Ich muss eine Bleibe finden und mich sauber machen.

Eine gute Stunde später erreiche ich eine Kleinstadt. An den Straßenecken lungern ein paar Männer herum. Ich biege in eine andere Straße ab, aber da wirkt es auch nicht sicherer. Weiter vorn ist ein Motel, das Mühe hätte, auch nur einen Stern zu bekommen. Aber das lässt mich hoffen, dass man dort Bargeld akzeptiert und nicht nach meinen Papieren fragt.

Das Büro hinter dem schmutzigen Glasfenster hängt voller Qualm. Ein Mann mit gepiercter Oberlippe begrüßt mich.

„Ich brauche ein Zimmer“, sage ich. „Ich zahle bar.“

Sein Haar hängt fettig über den schläfrigen Augen. Er stellt keine Fragen, nimmt mein Geld und reicht mir einen Zimmerschlüssel.

„Ist die Bettwäsche sauber?“, frage ich.

Seine Augen flackern. „Heute Morgen gewechselt“, knurrt er, offensichtlich gekränkt durch meine Nachfrage.

Ich würde am liebsten fragen, wie viele Stundengäste das Zimmer seitdem benutzt haben, aber ich seufze nur und mache mich auf zu der Nummer, die er mir genannt hat. Wenigstens ist es am Ende des Ganges, ich habe also nur auf einer Seite Nachbarn. Und vielleicht ist das Nebenzimmer ja leer. Mein Auto steht am anderen Ende des Parkplatzes und dort lasse ich es auch.

Das Zimmer riecht nach Zigaretten und etlichen anderen üblen Sachen, die ich nicht benennen kann. Ich trete ein und schlage die dünne Tagesdecke zurück. Die Laken sind zerknittert, aber sie sehen sauber aus. In voller Montur schlüpfte ich ins Bett und versuche, nicht an Wanzen, Flöhe oder Mäuse zu denken ... oder an ein Polizeieinsatzkommando mit vorgehaltenen Waffen.

Ich entdecke die klebrige Fernbedienung und schalte den Fernseher ein. Es gibt nur die öffentlichen Programme. Ich suche mir einen Nachrichtensender und verfolge etwa eine Stunde lang die Meldungen. Ich will wissen, ob mein Fall schon bekannt ist. Aber ich sehe nichts. Vielleicht kommt ja nur im Regionalprogramm von Shady Grove eine Meldung.

Ich stelle mir vor, was morgen wohl über mich in den Medien gebracht wird. Wird die Aufmerksamkeit auch dem vermissten Mädchen gelten, das nun wieder bei seiner Familie ist?

„Flüchtige Kriminelle rettet entführtes Mädchen“ – das wäre die Sensationsschlagzeile, die Brent gewählt hätte, damit die großen Agenturen nach dem Artikel greifen. Diese Geschichte würde niemand ignorieren.

Ich frage mich, ob die Polizei in Shreveport es Dylan anlasten wird, dass ich ihnen entkommen bin. Er hatte den Auftrag, mich zu finden. Warum hat er mich einfach davonkommen lassen?

Es gibt nur eine Erklärung: Gott muss seine Hand im Spiel gehabt haben.

In den letzten Tagen habe ich mich mehr als einmal an ihn gewandt.

Ich kenne ihn kaum. Aber ich glaube, er kennt mich. Als mir die Augen zufallen, flüstere ich noch ein „Danke“, bevor der Schlaf mich einholt.

2

Dylan

Ich gestehe freimütig: Casey Cox ist der mutigste Mensch, der mir je begegnet ist – und ich kenne junge Männer, die haben sich über Granaten geworfen, um ihre Kameraden zu schützen. Aber über Gordon Keegan oder Sy Rollins kann ich das nicht sagen – die beiden Kriminalermittler, die Casey auf den Fersen sind. Für sie ist sie eine tickende Zeitbombe, die entschärft werden muss, bevor sie die krummen Touren der beiden auffliegen lässt und es mit dem bequemen Leben vorbei ist.

Detective Keegan sitzt auf dem Beifahrersitz neben mir. Ich bringe ihn zurück zu seinem Flugzeug – das er wahrscheinlich mit Blutgeld gekauft hat – und kann die Spannung im Wagen mit Händen greifen.

„Ich kann nicht glauben, dass Sie sie einfach haben laufen lassen“, bemerkt er.

Ich presse meinen Kiefer so fest zusammen, dass es schmerzt. „Ich war abgelenkt. Das Mädchen, das Cox retten wollte, schrie und dann war da dieser Kerl, der versuchte, sie und das Baby umzubringen. Die klassische Triage: Ich habe mich um die Situation gekümmert, die mir am brenzlichsten erschien.“

„Aber Sie wussten, dass es Casey war.“ Seine Lippen sind schmal, zusammengepresst, die Worte kommen knapp. „Hier ging’s nicht um ein Entweder-oder. Sie hätten das Mädchen und ihr Baby rausholen und Casey trotzdem festnehmen können.“

„Mitten im Gefecht laufen die Dinge selten so, wie sie sollten.“

Keegan wirft mir einen mörderischen Blick zu. „Kommen Sie mir nicht mit solchem Geschwafel. Ich war bei Desert Storm dabei, und

zwar an der Front. Ich hab mich nicht hinter einem Dienstgradabzeichen versteckt.“

Er weiß nicht, dass ich Kriminalermittler in der Armee war. Ich antworte nicht.

„Damals haben wir unsere Jungs nicht so verhätschelt und sie mit weinerlichen Ausreden nach Hause gehen lassen. Wenn man damals von der Armee zurückkam, musste man anpacken und es selbst zu etwas bringen.“

Tatsächlich? Bei Desert Storm gab es keine posttraumatischen Belastungsstörungen? Oder in Vietnam? Korea? In den Weltkriegen? Das hat alles erst mit dem Krieg gegen den Terror begonnen? Keegan ist ein noch größerer Idiot, als ich dachte. Mit welchem Vorwand er wohl seine Erpressereien und Morde rechtfertigt? Wird er darauf auch vor Gericht zurückgreifen, wenn ich ihn endlich für all seine Vergehen zur Rechenschaft ziehe?

„Ich finde sie“, sage ich. „Keine Sorge. Ich hab sie ja auch hier aufgespürt, oder? Ich weiß allmählich, wie sie handelt, wie sie denkt. Jede Minute, die ich mit Ihnen verbringe, ist eine Minute, in der ich nicht hinter ihr her sein kann.“

Wir erreichen den kleinen Flugplatz und ich parke vor der Abfertigungshalle. Keegan schüttelt den Kopf. „Fahren Sie auf die Rollbahn. Ich zeig Ihnen, zu welcher Maschine.“ Ich steuere am Gebäude vorbei aufs Flugfeld und er greift nach seiner Reisetasche auf dem Rücksitz.

„Gehört der Flieger Ihnen?“, frage ich, während mein Blick über die vielleicht zwanzig Maschinen gleitet.

Er zögert eine halbe Sekunde, was ein Eingeständnis ist. Danach folgt in der Regel eine Lüge. „Einem Freund. Er leiht sie mir ab und zu.“

Ich kenne eine Menge Piloten. Wer eine eigene Maschine hat, verleiht sie in der Regel nicht wie einen Rasenmäher. Die Versicherung kostet ein Vermögen und gilt nicht für Gastpiloten und jeder zusätzliche Flug erhöht den Wartungsaufwand erheblich. Aber das behalte ich für mich.

„Schon mal daran gedacht, fliegen zu lernen, Dylan?“

„Im College hab ich Flugstunden genommen“, sage ich. „Ich hab die Lizenz, aber ich bin schon Jahre nicht mehr geflogen.“

Keegan sieht enttäuscht aus. Ich würde ihm gern sagen, er soll's nicht so schwernehmen, aber ich halte den Mund und er dirigiert mich zu seiner Cessna 182.

Als er sein Gepäck in die einmotorige Maschine wuchtet, notiere ich mir die Registriernummer. Er kommt noch mal zum Auto und beugt sich durchs Fenster. „Und was machen Sie als Nächstes?“

„Ich nehme die Spur auf. Seh mich nach ihr um.“

„Unsinn“, sagt er. „Fahren Sie nach Hause. Ich weiß noch nicht, ob wir Sie in dem Fall weiter brauchen. Wir haben ja jetzt die Aufmerksamkeit jeder einzelnen Polizeistation in fünf Bundesstaaten. Und die Medien werden diese Geschichte landesweit bringen. Wo sie auch hinkommt, man wird sie identifizieren. Wir brauchen Sie nicht mehr.“

Ich spare mir die Erwiderung, dass Casey nicht dumm ist, dass sie eine neue Tarnung finden wird. Vermutlich hat sie das bereits. „Ich arbeite nicht für Sie“, sage ich und bemühe mich um einen neutralen Ton. „Ich arbeite für die Paces.“ Brents Eltern, die mich als Privatermittler engagiert haben, damit ich das Mädchen finde, das sie für die Mörderin ihres Sohnes halten, werden ebenso wenig erfreut sein wie Keegan, dass ich sie habe davonkommen lassen. Aber wenn mich schon irgendjemand feuert, dann müssen sie es sein.

„Das wird sich klären. Kommen Sie mit nach Hause. Zeit für ein bisschen Erholung. Und um die Sache in Ruhe zu überdenken.“

Ich nicke. Wenn ich ihn in Shrevesport aufsuche, kostet das wertvolle Zeit, in der Casey sich weiter absetzen kann. „Schön. Ich mach mich gleich auf den Weg. Sehen wir uns morgen?“

„Ja. Kommen Sie um eins auf die Wache. Bis dahin habe ich mit dem Polizeichef gesprochen und auch mit den Paces. Dann sehen wir weiter.“

Das lässt auch mir Zeit, mit ihnen zu reden. Wir verabschieden uns

mit Handschlag. Wenn ich den verweigern würde, wüsste er, dass ich ihn durchschaut habe. Als ich den Wagen wende, hat er schon mit dem Check für den Flug begonnen.

Ich werde fast die ganze Nacht im Auto sitzen, wenn ich jetzt heimfahre. Unterwegs bete ich für Casey. Dass sie genug Zeit hat, ein sicheres Plätzchen zu finden, bevor Keegan sich auf ihre Fährte setzt.



Als ich nach Hause komme, ist es schon fast Morgen. Die Wohnung ist stickig. Und dieser Geruch, der mir schon aufgefallen ist, als ich einzog, ist wieder da. Ich vermute, wenn man mal ein paar Tage von einem Ort weg ist, verfeinert sich der Geruchssinn und ist leicht beleidigt, wenn man wiederkommt.

Ich werfe einen Blick in Kühlschrank und Mülleimer, ob da etwa etwas verrottet. Dann schütte ich einen Klecks Spülmittel in den Abfluss und lasse Wasser nachlaufen. Der Fäulnisgeruch verschwindet, aber das Aroma der Vormieter nicht. Vermutlich wird mein Hirn sich in den nächsten Tagen wieder daran gewöhnt haben und es nicht mehr bemerken.

Ich öffne die Tür zu meinem schmalen Balkon und trete hinaus an das verrostete Geländer. Wenn ich mich vorbeuge, kann ich den Parkplatz sehen, wo ein junges Pärchen einen Streit austrägt. Sie droht, sie werde gehen, und er keift zurück. Als sie tatsächlich losfährt, schmeißt er ihr Schimpfworte nach. Dann stürmt er in eine Wohnung unten im Haus und wirft die Tür zu.

Jetzt ist alles wieder still.

Ich lasse mich in den Liegestuhl sinken, auf dem sich Blütenstaub gesammelt hat, und stelle die Füße auf den umgedrehten Plastikkübel. Die altvertraute Bedrohung liegt in der Luft und macht mir das Atmen schwer. Meine Therapeutin nennt es Depression und will der Sache auf den Grund gehen.

Ich habe ihr gesagt, wie enttäuscht ich von mir selbst bin, dass ich

mir nutzlos und faul vorkomme, seit ich wieder in den Staaten bin, dass ich kein Ziel habe. Komisch, über dieser Jagd nach Casey habe ich das alles vergessen. Ich hatte ein Ziel: Ich war auf der Jagd nach dem vermutlichen Mörder meines Freundes.

Und jetzt habe ich auch wieder ein Ziel.

Ich stelle die Füße auf den Boden und stütze die Ellbogen auf die Knie. Warum macht der Gedanke daran, dass ich dieses Ziel geheim halten werde, alles nur noch bedrohlicher? Ich muss für mich behalten, was ich weiß, bis ich so viele Beweise habe, dass man sie nicht mehr unter den Teppich kehren kann. Ich muss die Paces belügen und das tue ich nicht gern. Sie haben viel durchgemacht und sie vertrauen mir, nicht nur als Ermittler, sondern auch als langjährigem Freund ihres Sohnes. Sie erwarten, dass ich seinen Mörder vor Gericht bringe.

Und das werde ich. Nur ist die Person, die ich für ihr Geld suchen soll, eben nicht dieser Mörder.

Und noch etwas gefällt mir nicht. Die Vorstellung, was es für das Polizeidezernat in Shreveport bedeuten wird, wo ich eines Tages gern arbeiten würde. Ich bewundere Cops, ich respektiere sie. Schon immer. Es gibt auf der Seite des Gesetzes gute Leute, ohne die mein Leben anders verlaufen wäre. Die Männer und Frauen, die auf die Schreie und Schüsse und Explosionen zulaufen, wenn alle anderen wegrennen. Es sind die korrupten, die denen das Leben schwer machen, die Mut und Integrität beweisen.

Ich möchte der Shreveporter Polizei keine schlechte Arbeitsmoral unterstellen oder sie alle über einen Kamm scheren. Ich werde chirurgisch vorgehen und diejenigen entfernen, die in den Knast gehören, die, die den Ruf der Polizei schädigen, die, die gefährlich sind. Von diesen Leuten will ich die Polizei befreien. Sie sollen zum abschreckenden Beispiel für alle werden, die ihre Dienstausschüsse missbrauchen, um andere zu terrorisieren und zu erpressen. Und sie sollen für jeden einzelnen Messerstich in Brents Körper bezahlen, für jede Lüge, mit der sie diesen Mord vertuscht haben, für jedes Moment, in dem sie noch die Stars in ihrem eigenen Roman sind.

Aber wer bin ich, dass ich das bewerkstelligen könnte? Ich bin ramponierte Ware. Ich kann mich ja nicht mal mehr auf meinen eigenen Kopf verlassen.

Aber ich kann jetzt auch nicht mehr zurück. Caseys Leben hängt davon ab.

Ich schließe die Augen und sehe die ihren, als wir Auge in Auge unter der Straßenlampe gestanden hatten. Sie waren unergründlich, voller Worte, die sie nicht aussprach, Worte, die ich zu gern gehört hätte. Ich hätte gern ihre Verletzungen verbunden, hätte gern ihr hübsches Gesicht betrachtet und den Frieden genossen, der mich erfüllt hat, einfach nur weil ich in ihrer Nähe war. Ich muss an die Worte denken, die sie mir von einer Mail-Adresse aus geschrieben hat, die sie nur für diesen Zweck eingerichtet hat – an eine Mail-Adresse, die ich ebenfalls nur für diesen Zweck eingerichtet hatte.

In dieser Welt gibt es das wirklich Böse. Ich habe ihm ins Gesicht gesehen. Es wäre ein akzeptabler Preis, wenn ich mich für den Rest meines Lebens verstecken müsste, um diesem Bösen zu entkommen. Wenn es nur nicht so allgegenwärtig wäre ...

Und dann kam ihre Herausforderung.

Haben Sie den Mut, das Böse aufzuspüren, das mich quält – selbst wenn das bedeutet, dass der Job, für den man Sie angeheuert hat, ebenfalls im Dienst dieses Bösen steht?

Hier sind ein paar Namen. Keegan, Sy Rollins, die beiden auf jeden Fall. Sie sollten weder deren Freunden vertrauen noch Keegans Sohn. Keegan und Rollins sind nicht nur korrupt, sie sind brutal. Das Böse sitzt in der Abteilung Kapitalverbrechen und verkündet Urteile über Leute wie mich.

Ich gehe zurück in die Wohnung und hole den Computer aus der Tasche. Ich fahre ihn hoch und gucke in meine Mails, um zu sehen, ob

sie vielleicht Kontakt aufgenommen hat. Es gibt nichts Neues, also lese ich noch einmal die Nachrichten, die sie bisher geschrieben hat.

Es tut mir weh, dass Casey Gott nicht kennt und sich nicht an ihn wenden kann. Ich würde es ihr wünschen. Einsamkeit ist eine Last, die zu schwer ist für einen allein. Jesus hat nie versprochen, dass er seinen Leuten jede Last abnehmen würde. Aber er hat versprochen, beim Tragen zu helfen.

Ich lege mich auf die Couch, starre an die fleckigen Deckenkacheln und bete für sie. Sie muss ja nicht glauben, damit Gott sie beschützt. Während ich bete, spüre ich, dass sie Gott am Herzen liegt. Er sieht in ihr, was auch ich sehe.

Ob sie noch unterwegs ist? Ich hoffe, sie hat inzwischen das Auto gewechselt, bevor sie Keegans Fahndungsaufruf zum Opfer fallen kann. Vielleicht hat sie ja ein sicheres Plätzchen zum Schlafen gefunden. Und hoffentlich hat sie noch genug Bargeld, um sich durchzuschlagen.

Ich werde sie wiederfinden, das weiß ich. Und dann kann ich hoffentlich dafür sorgen, dass sie unbehelligt zurückkommen kann, um diejenigen Lügen zu strafen, die sie verdächtigen.

3

Casey

Ich wusste, dass ich irgendwann gezwungen sein würde, schnell abzuhauen. Deshalb habe ich vor ein paar Wochen das Nötigste an Gepäck im Auto verstaut, darunter drei verschiedene Haarfarben – schwarz, rot und platinblond –, eine Schere, ein paar Baseballkappen, mein Bargeld und ein paar Klamotten. Ich wusste, wenn sie mich finden, würde ich nicht mehr zurück in die Wohnung können. Ich würde auf der Stelle verschwinden müssen.

Gott sei Dank war ich gewarnt, dass sie mir auf der Spur waren.

In der Nasszelle meines Motelzimmers fehlen Fliesen über der Duschwanne, der Rigips dahinter ist verschimmelt. Der Vinylfußboden wellt sich unter der Kommode; auch darunter schimmelt es.

Ich stehe vor dem Spiegel und versuche zu entscheiden, wer ich diesmal sein will. Von Natur aus bin ich blond. Aber in den letzten Wochen war ich eine Brünette.

Zuerst stutze ich mir den Pony. Der Rest kommt später. Für Shady Grove habe ich mir das Haar schon auf Kinnlänge abgeschnitten und inzwischen gibt es sicher Bilder von mir mit braunem Haar. Ich könnte es noch kürzer schneiden, aber das wäre doch zu vorhersehbar. Und wenn es erst einmal ab ist, gibt es kein Zurück. Ich schneide den Pony so, dass er mir noch in die Augen hängt, etwas, woran ich mich erst gewöhnen muss. Meine Augen sind am schwersten zu tarnen; sie sind außergewöhnlich groß und mandelförmig. In Shady Grove habe ich sie nie geschminkt, weil das Polizeifoto, das sie von mir haben, mich mit Augen-Make-up zeigt. Ich weiß nicht, was ich diesmal tun soll. Ich muss wirklich völlig anders aussehen – nicht nur

wie Version zwei oder drei von mir selbst. In Shady Grove habe ich darauf geachtet, dass mich niemand fotografiert, aber natürlich haben sie die Aufnahmen aus den Überwachungskameras, die mich gefilmt haben. Trotzdem könnte es gut sein, dass es kein erkennbares Bild von mir mit braunen Haaren gibt. Sie werden das blonde verwenden.

Ich färbe mir das Haar schwarz, dann dusche ich, um die Farbe auszuspülen. Ich gefalle mir nicht. Meine Haut ist die einer Blondin. Aber nun ist es passiert. Als die Haare trocken sind, bin ich eine andere geworden. Wenn ich die Augen dunkel und verträumt schminke und die Mandelform mit reichlich Eyeliner kaschiere, könnte das den Gesamteindruck stark verändern. Und wenn die Schwellung am Kinn abgeklungen ist und ich die Schrammen im Gesicht mit Make-up überdecke, ziehe ich vielleicht keine neugierigen Blicke auf mich.

Ich spüle die abgeschnittenen Haare fort, dann föhne ich mich und schneide das Haar noch etwas kürzer.

Das Bemühen, einen akzeptablen Schnitt hinzukriegen, treibt mir die Tränen in die Augen. Hinten soll es etwas kürzer sein, oben verwuschelt und kraus. Ich weiß nicht, warum ich um ein paar verlorene Haare weine, wo ich doch über ein verlorenes Leben weinen könnte, aber ich kann mir nicht helfen.

Als ich alles getan habe, was mir einfällt, um mein Äußeres zu verändern, stelle ich den Wecker neben das Bett. Er soll mich in zwei Stunden wecken. Ich muss mein Auto loswerden, bevor es Tag wird. Nachdem ich meine Tränen getrocknet habe, sinke ich rasch in einen tiefen Schlaf.

Ich träume, dass jemand nach mir tritt und zum Schlag ausholt, ich spüre stechenden Schmerz ... dann verwandelt sich die Gestalt in den toten Körper von Brent ... dann in den meines Vaters ...

Als der Wecker klingelt, schrecke ich auf. Wo bin ich? Ich zittere, meine Haut glänzt von Schweiß, aber ich erinnere mich, dass ich in einem Motel bin. Dann zwingen mich zum Aufstehen, putze mir die Zähne, dusche noch einmal und knete das Deckhaar etwas stärker. Ich mache das Bett so, dass es aussieht, wie ich es vorgefunden habe,

und stehle mich aus dem Haus und zu meinem Auto. Unbeobachtet – zumindest soweit ich weiß – fahre ich davon.

Gegen fünf finde ich eine Raststätte, die geöffnet hat. Ich streiche mir den Pony in die Augen und gehe hinein. Ich kaufe ein paar Chips, etwas zu trinken und ein Einmalhandy in einer Plastikhülle, außerdem eine Telefonkarte dazu. Rasch aktiviere ich es. Das Guthaben ist schon verfügbar.

Mit der GPS-Funktion des Handys suche ich die nächste Busstation heraus, zwanzig Meilen entfernt. Der Weg dorthin ist leicht zu finden, den Hinweisschildern sei Dank. Ich erreiche den Busbahnhof, als die Sonne aufgeht.

Soll ich mein Auto einfach hier auf dem Parkplatz stehen lassen – was ein todsicherer Hinweis wäre, dass ich einen Bus genommen habe – oder es woanders parken? Ich fahre ein wenig in der Gegend herum und finde schließlich ein Parkhaus, das zu einer Bank gehört. Man muss erst zahlen, wenn man das Parkhaus wieder verlässt – was ich nicht vorhabe zu tun. Ich lasse den Wagen dort in der Hoffnung, dass viel Zeit vergehen wird, bis er auffällt. Dann laufe ich zurück zum Busbahnhof. Ich trage meine weiße Baseballkappe und lasse den Pony in die Augen hängen.

Die Sonne ist jetzt aufgegangen. Ich besorge mir einen Fahrplan und suche die Verbindungen. Ich muss zurück nach Durant, Oklahoma, denn da kann ich einen neuen Führerschein auf falschen Namen bekommen, das weiß ich. Vielleicht würde ich auch hier eine Möglichkeit finden, mir gefälschte Papiere zu besorgen, aber je weniger Dritte involviert sind, desto besser. Außerdem machen mir die Leute Angst, denen ich begegnen müsste, um an einem Ort wie diesem Kontakt zur Unterwelt zu bekommen. Der Mann in Pedro's Place in Durant bricht zwar das Gesetz, aber er scheint ein Minimum von Anstand zu besitzen. Er macht mir keine Angst.

Es sieht so aus, als könne ich einen Bus nach Dallas nehmen und dort in eine Linie umsteigen, die über Durant fährt. Ich überlege einen Moment, bevor ich den Fahrschein löse. Hat Dylan herausgefunden

den, dass ich dort schon einmal einen falschen Führerschein bekommen habe? Rechnet er damit, dass ich es wieder versuche? Er ... oder Keegan?

Ich glaube nicht. Sie wissen, dass ich in Durant war, aber sie wissen sicherlich nicht alles, was ich dort getan habe.

Ich denke über mein Outfit nach. Schwarzes Haar mag ich nicht besonders, aber die Auswahl an möglichen Haarfarben ist nun mal begrenzt. Ich google nach Perückenläden und finde ein paar in der näheren Umgebung. Während ich noch den Weg zur nächsten Adresse heraussuche, wird mir klar, dass ich nicht einfach in den Laden spazieren kann. Das wäre zu riskant. Es gibt Menschen, für die es normal ist, sich eine Perücke zu kaufen – Krebspatienten zum Beispiel –, aber jemand wie ich würde auffallen. Es könnte die Alarmglocken schrillen lassen.

Ich google noch einmal und finde einen Versandhändler für Perücken mit Sitz in New York. Die Kunsthaarperücken sehen auf den Fotos ziemlich gut aus. Aber trotzdem: Wenn ich eine Perücke trage, der man ansieht, dass es eine Perücke ist, werde ich nur zusätzliche Aufmerksamkeit auf mich ziehen. Ich werde in eine Echthaarperücke investieren müssen.

Während ich durch die Produkte scrolle, finde ich lange Perücken mit Pony in Blond und Braun. Ich klicke bei beiden „In den Einkaufskorb“ und finde dann noch einen rotblonden Kurzhaarschnitt, den ich ebenfalls in den Warenkorb lege. Die Gesamtsumme liegt bei über tausend Dollar. Wie soll ich das bezahlen? In bar habe ich das Geld, aber ich habe keine Kreditkarte.

Ich rufe den Kundendienst an und frage, ob ich ihnen eine Geldanweisung schicken kann. Ja, das ist möglich, erfahre ich, und schicke die Bestellung ab. Als nach einer Zustelladresse gefragt wird, zögere ich wieder. Ich will nach Durant, also sollte die Lieferung wohl dorthin gehen. Allerdings weiß ich nicht, in welches Motel.

Ich stelle das Telefon auf laut, gehe zurück zu Google und gebe „Pedro’s Place, Durant“ ein. Das Restaurant, wo ich vor ein paar Mo-

naten meine falschen Papiere bekommen habe, erscheint. Ich nenne die Adresse als Lieferanschrift. Dann bitte ich um Expresszusendung, sobald die Zahlung erfolgt ist. Die Kosten dafür werde ich bei der Geldanweisung berücksichtigen.

Ich gehe zur Post, immer noch mit der weißen Baseballkappe und gesenktem Kopf, um den Überwachungskameras zu entgehen, und hole mir eine Geldanweisung. Dann suche ich eine FedEx-Filiale und zahle den Betrag in bar ein, der am nächsten Morgen bei dem Perückenversender sein soll.

Es ist alles so kompliziert. Ich muss die Dinge im Voraus bedenken, alles genau planen, berücksichtigen, was schiefgehen könnte. Aber ich bin müde. Ein Teil von mir möchte einfach kapitulieren. Sollen sie mich doch finden.

Nein, das ist dumm. Ich muss mich verstecken. Ich kann nicht zulassen, dass Keegan und seine Komplizen mich töten.

Ich nehme ein Taxi zum Busbahnhof. Der Bus fährt um neun, und bis dahin sitze ich in der Behindertentoilette und warte, dass die Zeit vergeht. Ich bin so müde, dass ich nicht mal weinen kann.

Schließlich steige ich in den Bus und setze mich weit nach hinten, direkt vor das Bordklo. Ich nehme den Platz am Gang und hoffe, dass niemand den Sitz daneben beanspruchen wird. Ich stecke die Kopfhörer in mein neues Handy, aber dann wird mir klar, dass ich ja keine Musik darauf habe. Während die anderen Passagiere einsteigen, lade ich mir eine Radio-App herunter, registriere mich unter falschem Namen und suche einen Sender, der mir gefällt. Ich wünschte, ich könnte meine Lieblingsmusik von meinem eigenen Account aufrufen. Wozu gibt es all diese „Gefällt mir“-Buttons, wenn ich sie nicht nutzen kann? Vermutlich ist es mein Schicksal, dass andere die Musik für mich aussuchen.

Die Musik lullt mich in den Schlaf, noch bevor der Bus abfährt, und ich schlafe für ein paar Stunden. Als ich aufwache, ist meine Seele ernüchert von der Tatsache, dass die Realität der letzten 24 Stunden – oder der letzten paar Wochen – nicht ausgelöscht ist.